



Postanschrift: c/o Vorstand: Holger von Rauch
Niederaltelcher Straße 17, 80995 München, Tel: +49 89 89998623

Sitz: Mössingen. Eingetragen im Vereinsregister des Amtsgerichts Tübingen.
Als gemeinnützig anerkannt. Spenden und Beiträge sind steuerlich abziehbar.
Konto-Nummer 28 25 02-755 bei Postbank Karlsruhe (BLZ 660 100 75)
Internet: <http://EBSeV.de/> E-Mail: info@EBSeV.de

18

ge verursachen mir große Sorgen. Eine Folge davon ist, dass es mir emotional und mit den Nerven nicht gut geht, ich hatte sogar eine Depression. Hinzu kam, dass ich im Oktober an der Gallenblase operiert wurde. Ich danke Gott, dass alles gut gegangen ist.

Liebe Freunde, derzeit läuft der Schulbetrieb in zwei Schichten. Wegen des Bedarfs bei der Bevölkerung haben wir uns zu dieser Entscheidung gezwungen gesehen, damit mehr Kinder die Möglichkeit erhalten, in unsere Schule zu gehen, denn die staatlichen Schulen bieten ihnen nicht genug.

Die Entscheidung trafen wir gemeinsam mit den Eltern und den Lehrkräften. Die zusätzlichen Schulkinder sind zu einem großen Teil Geschwister der Kinder, die schon in der Schule sind, oder von Kindern, die unsere Schule schon abgeschlossen haben. Diese Familien kennen unsere Arbeit und sie haben uns inständig darum gebeten, ihren Kindern diese Gelegenheit zu geben, denn die Schule ist in der Nähe, sie ist bezahlbar und sie ist anders als andere Schulen.

Trotz der wirtschaftlichen Probleme die sie haben, arbeiten die Eltern mit, einer für alle, alle für einen, und machen eine Aktion im Jahr, um Geld für die Erfordernisse der Schule einzunehmen. Auf diese Weise wurde zum Beispiel der Fotokopierer gekauft. Alle Eltern sind sich darüber im klaren, dass die Schule ein soziales, gemeinnütziges Projekt ist.

Bezüglich des Personals der Schule *El Niño Jesús* benötigen wir durch die Aufnahme von mehr Schülern auch mehr Lehrerinnen. Aber ohne Schulkinder und gut ausgebildete Lehrerinnen gäbe es ja das ganze Projekt nicht. Ich danke Gott dafür, dass wir ein gutes Arbeitsklima haben.

Meine Sorge ist, dass wir Lehrerinnen haben, die schon seit mehr als zehn Jahren bei uns arbeiten, wie Gladys, Gina, Luz María und Susana, und andere, die zwei Jahre oder länger da sind, wie Ana, Nelly, Gisela, Jaky, Dario und Patricia. Ich selbst arbeite schon seit 17 Jahren in der Schule. Wir können diesen Lehrerinnen nicht die

7

Wir arbeiten schon seit vielen Jahren mit den bedürftigsten Familien hier, indem wir den in extremer Armut lebenden Kindern Bildungs-, Gesundheits- und Ernährungsprogramme anbieten. Im Laufe der Jahre ist dieses Programm immer weiter gewachsen. Als ich 1997 in die Schule eintrat, hatten wir insgesamt 60 Kinder. Heute zählen wir 400 Kinder, die tagtäglich Hilfen erhalten.

Das Ernährungsprogramm

Jeden Tag machen wir für alle Kinder ein zweites Frühstück, das von den Eltern zubereitet wird, die der Reihe nach morgens in die Schule kommen, um Grütze, Suppe oder eine richtige Mahlzeit mit Beilagen zu kochen. Die Kinder warten immer sehnsüchtig auf den Essensruf, denn es gibt Kinder, die ganz ohne Frühstück in die Schule kommen. Regelmäßig machen wir eine Evaluation und fragen die Kinder, ob sie mögen, was in der Schule zubereitet wird, und darauf bekommen wir immer positive Antworten, wie die des Jungen Víctor, der sagte: „Ich mag es sehr, denn zuhause gibt es nur Wasser mit Brot und ich werde nicht satt, weil mein Vater kein Geld hat. Und hier kann ich mir sogar etwas mit nach Hause nehmen, um es abends mit meinem kleinen Bruder zu teilen.“ Víctor ist ein Junge, den seine Mutter verlassen hat. Er lebt allein mit seinem Vater und seinem Bruder, der auch in unsere Schule kommt.

Alle Kinder mögen das Essen, das es in der Schule gibt. Es ist aber schon vorgekommen, dass die Versorgung zusammenbrach und es kein Wasser gab, und deshalb nichts zubereitet werden konnte. Dann beschwerten sich die Kinder: „Gibt es heute denn nichts zu essen?“

Wir bekommen viel Unterstützung von den Eltern, viele von ihnen wollen wirklich das Beste für ihre Kinder und sind für unsere ganze Arbeit sehr dankbar. Und es sind nicht nur die Mütter, die kommen, sondern auch die Väter.

Allein für die Lebensmittel werden täglich 120 Soles [ca. 35 Euro] oder mehr ausgegeben.

Die Lehrerinnen in der Schule, die Kinder, die ich unterrichten durfte, die Verkäufer auf dem Markt und all die anderen Bewohner von Mariátegui haben meine sechs Monate in Perú unvergesslich gemacht und ich kann nicht anders, als ihre Herzlichkeit und freundliche Art zu vermissen. Denn, auch wenn ich mir es nicht nehmen lasse, ihre großzügige Art und netten Gesten auf meine Tätigkeit als Englischlehrerin in der Schule *El Niño Jesús* zurückzuführen, weiß ich doch, dass ein Teil ihrer Wertschätzung kommt, weil sie wissen, dass ich von El Buen Samaritano zu ihnen gekommen bin und sie einfach nur froh über unsere Hilfe sind.



Die ganze Schule kommt mir wie eine große Familie vor, nicht wie eine pädagogische Institution. Die Lehrer haben mich sofort als neues Mitglied aufgenommen und ich habe mich als Englischlehrerin immer sehr geschätzt gefühlt. Außerdem waren bei den wöchentlichen Besprechungen nicht nur allgemeine, die Schule betreffende Themen an der Tagesordnung, sondern auch einzelne Schüler. Die Lehrerinnen kennen quasi jeden Schüler persönlich, denn

zwischen der Einschulung als Dreijähriger in die Vorschule und der Verabschiedung der Sechstklässler in eine weiterführende Schule vergehen acht Jahre, in denen die Kinder den Lehrerinnen wirklich ans Herz wachsen, und das kann man auch deutlich spüren, wenn man sieht, wie sehr sie sich um einzelne „Problemkinder“ kümmern und versuchen, ihnen zu helfen, ob auf pädagogischer oder persönlicher Ebene. Zum Beispiel hat eine Lehrerin mit einigen ihrer Schüler vor den monatlichen Prüfungen immer nachmittags extra Unterricht gemacht, um sie besser auf die Examen

zialen Entwicklung und beim Aufbau ihres Selbstwertgefühls unterstützt. Sie machen beispielsweise Veranstaltungen zu familiärer Gewalt und fördern gezielt Frauen. Dafür haben sie eine Gruppe von Spezialisten, die Frauen zu Multiplikatorinnen ausbilden oder sie dabei unterstützen, eigene Firmen aufzumachen, damit sie sich entwickeln können und sich nicht nur einfach damit abfinden müssen, so zu leben, wie sie eben leben. Auch hier leistet El Buen Samaritano seinen Beitrag, indem für die Veranstaltungen die Räumlichkeiten zur Verfügung gestellt werden. Diese Veranstaltungen sind wirklich hilfreich. Die Frauen lernen dort auch, ihre emotionalen Konflikte zu lösen. Die Projekte finden Mittwochs und Donnerstags von 15 bis 18 Uhr statt.

Ein weiteres Projekt haben wir mit der Stadtverwaltung von Lima, bei dem Eltern und Kinder in Näherei und Konditorei ausgebildet werden können. Das Angebot richtet sich nicht nur an unsere Schulkinder, sondern an die ganze örtliche Bevölkerung.

Diese Arbeiten, die wir zusammen mit sozialen Einrichtungen ausführen, sind ein großer Erfolg und Fortschritt. Früher gab es das nicht, vielleicht weil es an Information mangelte.

Liebe Freunde, wir haben noch ein Projekt, das wir mit den Eltern und den Kindern auf freiwilliger Basis machen: Jeder, der mitmachen will, bringt „un kilo de amor“ [„ein Kilo Liebe“] mit, nämlich Lebensmittel wie Zucker, Nudeln, Salz usw., die dann an Familien verteilt werden, die es besonders nötig haben, weil sie in einer wirtschaftlichen Notlage sind. Wir wissen, dass wir diesen Familien nicht immer und nicht in allem helfen können, aber ein bisschen können wir so ihre Not lindern. Ich weiß, dass sich unsere Kinder und die Eltern mit dieser sozialen Aktivität sehr identifizieren. Wir erkennen, dass wir gemeinsam große Dinge tun können, und dass arm zu sein nicht heißt, dass wir anderen Menschen nicht helfen können. Dieses Projekt richtet sich auch an die ganze Bevölkerung. Die Lebensmittel geben wir zum Beispiel alten Leuten, die auf der Straße leben und arbeiten oder Leuten, von denen wir durch die Eltern erfahren haben. Wir machen diese Aktion zwei Mal im

(aus diesem Anlass oder einfach, weil es an der Zeit ist) mal wieder nach Lima fliegen, um uns ein eigenes Bild von der aktuellen Situation zu machen und mit unseren Partnern über mögliche neue Projekte zu sprechen. Danach sollten wir dann eine Mitgliederversammlung abhalten – und eventuell einen Besuch Elizabeths in Deutschland planen.

Eine einschneidende Veränderung ist, dass Dr. Ulrike Sallandt inzwischen wieder in Deutschland lebt und künftig nicht mehr vor Ort in Perú das Spendengeld verwalten kann. Wir werden das Geld daher ab dem neuen Jahr direkt auf ein von Elizabeth verwaltetes Konto überweisen. Faktisch hat sich in den letzten Jahren herauskristallisiert, dass das Geld aus Deutschland von dem peruanischen Konto, auf das wir es überweisen, ausschließlich für die – inzwischen auch in Perú bargeldlose – Bezahlung der Gehälter der Lehrkräfte verwendet wird. Alle anderen Ausgaben werden über die Bargeldkasse mit den Einnahmen der Schule vor Ort abgewickelt. Das macht eine Kontrolle der Verwendung des überwiesenen Geldes allein anhand der Kontoauszüge verhältnismäßig einfach. Die Bargeldkasse wird ohnehin seit Jahren von Elizabeth allein verwaltet, und eine Kontrolle ist nur anhand der von ihr selbst geführten Buchhaltung möglich. So gesehen ändert sich gar nicht so viel. Meine größte Sorge dabei ist, dass Elizabeth durch ihre vielen Aufgaben und ihre hohe Verantwortung sehr belastet wird. Gerade bei den Gelddingen ist aber wohl niemand in Sicht, der sie vertrauenswürdig unterstützen könnte. Und ja: Eine Kassenprüfung anhand der Originalbelege

Schule, weil ihre Eltern sie ihnen nicht kaufen können. Wir als Organisation können etwas beisteuern, aber unsere Möglichkeiten reichen nicht so weit, dass wir alles zu 100 Prozent abdecken könnten.

Für die Kinder, die keine Schulbücher haben, machen wir Fotokopien; die Kosten dafür trägt die Schule. In manchen Fällen reicht das nicht aus, wie bei dem Fünftklässler Bruno, dessen Mutter AIDS hat und immer bettlägrig ist. Der Vater hat sie verlassen und ist angeblich schon gestorben. Dieser Junge gehört zu den zehn Kindern, die wir ganz umfassend unterstützen und für die wir alle Bücher und Schulutensilien gekauft haben.

Ein anderer Fall ist Gian Marcos, dessen Vater bei einem Überfall ums Leben kam. Seine Mutter hat keine richtige Arbeit und sie kommt nie in die Schule. Aber er kommt immer, und er sagt, er wolle am liebsten in der Schule wohnen.

Wir versuchen zu tun, was in unserer Macht steht, und die Lehrerinnen gehen täglich zu den Häusern der Kinder, die solche Probleme haben, aber sie treffen die Eltern dort oft nicht an.

Die tägliche Arbeit mit den Eltern kann schon sehr schwierig sein. Aus diesem Grund nahmen wir einen Psychologen unter Vertrag, damit er uns in diesen Fällen unterstützt. Der Psychologe brachte uns Strategien und Methoden bei, wie man an Kinder mit einem niedrigen Selbstwertgefühl herankommen kann. Aber das ist natürlich ein langwieriger Prozess, denn diese Kinder haben viele emotionale Probleme, Verhaltensstörungen und Gewalterfahrungen, weil ihre Eltern Alkoholiker, Drogenabhängige usw. sind.

Der Psychologe arbeitete mit diesen Kindern und ihren Eltern sieben Monate lang zwei Mal pro Woche. Seine Honorare für diese Sitzungen bezahlte unsere Organisation. Das Ergebnis war zu 80 Prozent positiv, während bei den übrigen 20 Prozent die Mitwirkungen der Eltern fehlte. Diese Eltern begreifen einfach nicht, dass sie ihren Kindern helfen müssen, wie zum Beispiel das Problem des Schülers Alex, der schon seit fünf Jahren in unserer Schule ist

Abschlussbericht von Jasmin Knorr

„Ihr geht morgens pünktlich aus dem Haus und wisst schon im Voraus, was an dem Tag alles passiert, weil ihr alles vorher plant und die Deutschen sich auch an Absprachen halten. Es geht nichts schief, alles funktioniert perfekt, und abends seid ihr wieder pünktlich zuhause. Es gibt überhaupt keine Überraschungen mehr in eurem Leben und deswegen ist das Leben in Deutschland langweilig. Hier in Perú dagegen ist jeder Tag ein Abenteuer, man weiß nicht, welche Katastrophen einen erwarten, geschweige denn, dass irgendetwas pünktlich oder perfekt ist.“

Dieses Zitat kommt von einer Peruanerin, die zehn Jahre in Deutschland gelebt hat, und auch wenn ich nicht 100 Prozent mit ihr übereinstimme, zeigt es doch in den größten Zügen den Unterschied zwischen Deutschland und Perú.

Perú ist in vielen Zügen lebendiger und abenteuerlicher als das Deutschland, das ich kenne und in dem ich aufgewachsen bin. Ich will damit keineswegs sagen, das Perú besser ist als Deutschland – nur anders. Aber es stimmt: In manchen Aspekten könnten wir uns ruhig eine Scheibe von den Peruanern abschneiden. Zum Beispiel, wenn es darum geht, auch mit wenig im Leben zufrieden zu sein, oder darin, Nächstenliebe und Hilfsbereitschaft zu zeigen. In vielerlei Hinsicht haben mir die Menschen dort mehr gegeben, als ich in dieser Zeit zurückgeben konnte.

Perú ist ein Land mit vielen Facetten. Ob es nun die Landschaft ist, die sich ständig wandelt und einfach atemberaubend schön ist, oder die Menschen, die uns in ihrer Art natürlich ähneln aber trotzdem in so vielen Weisen ganz unterschiedlich sind.

Wie kann man sich nun das Leben in Mariátegui vorstellen? Wie kann ich es am passendsten beschreiben? Über Mariátegui hinausgehend, kann man über ganz Lima sagen, dass die Stadt einfach mit Leben erfüllt ist. Man kann nirgends hingehen oder hinschauen ohne all diese „herumwuselnden“ Menschen zu sehen. Zusammen mit dem chaotischen und verrückten Verkehr kommt es einem

14

viele Geschwister haben, wie einige Familien hier, die z.B. fünf schulpflichtige Kinder haben.

Wir sprechen auch Kinder an, die auf der Straße herumlungern. Ich frage sie dann, ob sie in die Schule gehen, und manche sagen mir, dass sie nicht in die Schule gehen. Dann gehe ich persönlich zu den Eltern, um mit ihnen zu sprechen und sie über unser gemeinnütziges Projekt zu informieren. Ich sage ihnen dann, dass sie sich nur verpflichten müssen, ihr Kind zu unterstützen, es regelmäßig in die Schule zu schicken und Verantwortung zu übernehmen. Alex, Víctor, José, Pedro und Marquitos sind solche Kinder, die auf diese Weise und durch die Unterstützung von El Buen Samaritano in unsere Schule gekommen sind. Elena, Lisa und Jasmin konnten diese Kinder persönlich kennenlernen, sie arbeiteten viel mit ihnen und wissen, wie wir uns tagtäglich um sie bemühen.

Die Eltern sind sehr dankbar für die Unterstützung, die sie erhalten, und manchmal bringen sie das spontan zum Ausdruck, wie die Mutter von Bruno, die einmal zu mir sagte: „Wenn es diese Schule nicht gäbe, wo würde dann mein Sohn hingehen?“ Vor kurzem ging es ihr sehr schlecht, und sie dachte, sie würde wohl schon an ihrer Krankheit sterben, und machte sich Sorgen, ob ihr Sohn dann auf eine weiterführende Schule würde gehen können. Ich tröstete sie und sagte ihr: „Dein Sohn ist schon ein großer Junge, und er kann mit seinen Geschwistern leben, wenn der Tag kommen sollte. Unsere Organisation wird Dich unterstützen, solange es nur möglich ist.“

Da sagte sie zu mir: „Versprich mir, dass Du Dich immer um meinen Sohn kümmern wirst.“ Darauf sagte ich ihr: „Niemand weiß, wann es uns beschieden ist, zu gehen. Vielleicht gehe ich ja vor Dir, und am Ende gehen wir alle, das ist das Gesetz des Lebens.“ Mir persönlich tat das weh. Ich würde gern mehr tun können, aber ich danke Gott dafür, dass er mir Kraft und Hartnäckigkeit gibt, um weiterzumachen. Ich mag meine Arbeit und ich mache sie mit viel Liebe und denke immer daran, dass der, der dieses Werk eigentlich vollbringt, Gott ist und wir ihm nur als Werkzeuge dienen. Und er

eindeutig nicht in die Kategorie von Entwicklungshilfe, die durch Geld und Paternalismus lokale Initiativen erstickt.

Dieses ganze Schuljahr hindurch hatten wir nach den drei sehr erfreulichen Einsätzen von Elena Manz, Lisa Witzke und Jasmin Knorr in den vorausgegangenen Jahren leider keine(n) freiwillige(n) Helfer(in) in Mariátegui.

Hoffentlich findet sich für das kommende Jahr wieder ein geeigneter junger Mensch (mit guten Spanischkenntnissen), der seinen Lebenserfahrungen ein Kapitel „Armutsgbiet einer Riesenstadt in Perú“ hinzufügen möchte. Besser, also intensiver und hautnah als bei El Buen Samaritano kann man solche Erfahrungen wohl kaum irgendwo machen. Bitte hört Euch in Eurem Bekanntenkreis um; wir freuen uns über Anfragen.

Euch allen sei einmal mehr für Euer Interesse und Euer Vertrauen in unsere peruanisch-deutsche Arbeit gedankt!

Ich wünsche Euch friedvolle Feiertage und ein gutes neues Jahr.

Herzlichst,

Ihr/Euer

PS: Die Zuwendungsbescheinigungen über Spenden und Mitgliedsbeiträge im ausgehenden Jahr verschicken wir wie üblich im Laufe des Januars. Die Kassenberichte schicken wir dann mit und veröffentlichen sie zugleich auf der Internetseite bei EBSeV.de.

11

bringen wir es in die Medizinstation, weil wir es dann nicht selbst behandeln können. Manche der Kinder haben eine staatliche Krankenversicherung. In diesen Fällen bezahlt die Versicherung die Kosten, aber in den anderen Fällen müssen wir die Konsultation und die Medizin bezahlen.

Wenn Kinder sich in der Schule verletzen, etwa weil sie beim Spielen hinfallen, dann müssen wir sie natürlich versorgen, wie zum Beispiel den Fünftklässler Damaris, dem ein Mitschüler beim Sportunterricht Steine in die Augen warf. Wir mussten ihn sofort ins Krankenhaus bringen, denn er hatte große Schmerzen. Die Schule trug alle Kosten dieser Maßnahme.

Immerhin haben wir in solchen Fällen auch die Unterstützung der Medizinstation, die außerdem die Kinder in Bezug auf ihre Ernährungssituation, ihr Körpergewicht, ihre Größe, Impfungen und Zähne untersucht. Wir bezahlen dann nur für das Material, wie Watte, Ampullen und Desinfektion, aber die Dienstleistung bekommen wir kostenlos.

Dieses Jahr wurde im September eine Präventionskampagne gegen Tuberkulose durchgeführt, bei der alle Kinder und Lehrkräfte untersucht wurden. Ich danke Gott dafür, dass wir alle negativ waren, nur im Falle der Zweitklässlerin Adrianita wurde eine Rippenfellentzündung diagnostiziert. Die Eltern wurden umgehend in Kenntnis gesetzt, aber es stellte sich heraus, dass sie schon länger wussten, dass ihre Tochter diese Krankheit hat, uns jedoch nicht informiert hatten, weil sie für die langwierige Behandlung der Erkrankung ohnehin kein Geld hatten.

Die Medizinstation gab uns zu verstehen, dass wir das Kind von den anderen Kindern isolieren mussten, und so blieb sie zu Hause. Ihre Mutter kam jeden Tag, um das Hausaufgabenheft abzuholen. Inzwischen konnte für das Mädchen eine Krankenversicherung abgeschlossen werden, und im November wurde sie einer Laserbehandlung unterzogen. Die Mutter sagte mir, dass diese Operation von der Versicherung nicht abgedeckt sei und dass sie etwa 2000 Soles [ca. 550 Euro] für die Behandlung ausgegeben habe. Wir als